

wichtiger werden als der Herr selber. Das Gebäude soll die Freude am Herrn fördern und nicht alle Liebe und Aufmerksamkeit auf sich selber ziehen.

Etwas anderes muß jedoch noch einmal zur Sprache kommen, und das ist die Geschichtlichkeit, der die Gemeinde und auch der Kirchenbau unterliegt. Wir haben aus der Geschichte wunderschöne Kunstbauten, aber für die heute lebende Kirche sind sie zum Teil überholt und stellen so etwas wie einen ästhetischen Ballast dar. Die Entwicklung der Bevölkerungsbewegung dort, wo Arbeit ist und wo Menschen wohnen, kann dazu führen, daß beispielsweise in den Innenstädten oder auch in bestimmten Regionen Kirchenräume weithin brachliegen und nur noch wenig genutzt werden. Vielen Kirchengebäuden sieht man es allzusehr an, daß sie Ausdruck einer bestimmten Epoche und auch bestimmten sozialen Verhältnissen gewesen sind. Die Geschichtlichkeit der Gemeinde läßt sich auch in der Weise ausdrücken: „Der Herr geht weiter.“ Wir stoßen damit noch einmal auf das Phänomen der beweglichen Stifshütte im alten Israel. Der Hebräerbrief formuliert die Sache so: „Wir haben hier keine bleibende Stadt.“ Damit ergibt sich für den Kirchenbau ein nahezu unlösbares Problem, das schon ins Paradoxe hineinreicht. Der Kirchenbau sollte selber etwas von der Vergänglichkeit der irdischen Stadt, vom Transitorischen des menschlichen Schaffens widerspiegeln. Ich weiß, das ist fast ein Widerspruch in sich selbst, etwas zu bauen, das nur begrenzt Bestand hat. Als Symbol will der kirchliche Bau Zeichen der Vollendung sein, aber als ein reales Gebäude gehört er doch zum Vorletzten und d. h. zum Vergänglichen. Als praktische Gegebenheit muß ein Bau solide sein, schon aus Kostengründen; aber er darf die Gemeinde nicht einmauern. Mit diesem Paradox müssen wir leben und müssen die Architekten fertigwerden. Das ist zweifellos eine Zumutung. Aber wer eine Kirche baut, muß sich dieser Spannung, in der wir nun einmal stehen, bewußt sein. Diese Spannung ist uralt und begegnet bereits in den frühen Teilen der Bibel. Wir können sie nicht auflösen. Wir können immer wieder nur versuchen, Christus in uns und unter uns Gestalt werden zu lassen, auch

in dem, was wir in Holz und Steinen und anderen Materialien als Gebäude errichten.

V. Anmerkungen

- 1 Besonders eingehend informiert darüber Elisabeth Schüssler-Fiorina, *Priester für Gott*, Münster 1972, 4 ff., quer durch die gesamte Theologiegeschichte.
- 2 Vgl. den vorzüglichen Überblick bei Hans-Josef Klauck, *Hausgemeinde und Hauskirche im frühen Christentum*, Stuttgart 1981 (SBS 103).
- 3 Ausführliche Darstellungen zur Geschichte des Kirchenbaus bieten RGG³ III (H. Hampe, F. W. Deichmann, G. Bandmann, W. Hager, O. Bartning, W. Ponomarew, A. Lehmann) 1348-1411 und LThK² VI (H. Böhringer, U. Rapp) 199-206.
- 4 Ausführlich dazu E. Langlotz, F. W. Deichmann, Art. *Basilika*: RAC I (1950) 1225-1259.
- 5 Vgl. Hans Luckey, *Das liturgische, mystische und ekstatische Moment im Gottesdienst*, in: Otto Johns u. a., *Grundschötel* 1947, Kassel 1948, 37-68.
- 6 Vgl. G. Bandmann (s. o. Anm. 3) 1366 f.; F. Dambeck, Art. *Gotik*: LThK² IV 1066-1070.
- 7 In: E. Schweizer, *Beiträge zur Theologie des Neuen Testaments*, Zürich 1970, 249-261.
- 8 *Die Sprache von Gemeindehäusern: Die Gemeinde v. 29.3.87*, 5 f.; vgl. drs., *Ökologie von Gemeindehäusern*: Gem. v. 5.4.87, 5 f. und den Nachtrag zum ersten Aufsatz: Gem. v. 3.5.87, 14, sowie die Leserbriefe von E. H. Bender (31.5.87, 14) und S. Liebchen (21.6.87, 14). Über das freikirchliche Kirchenbauseminar 1987 berichtet *Die Gemeinde v. 9.8.87*, 13.
- 9 S. o. Anm. 7; bes. 261.

Dr. Wiard Popkes
Oberförsterkoppel 10
2055 Aumühle

Für Sie gelesen

Gerhard Lohfink / Rudolf Pesch
Tiefenpsychologie und keine Exegese
Eine Auseinandersetzung mit
Eugen Drewermann
Stuttgart (Katholisches Bibelwerk) 1987
112 S. (Stuttgarter Bibelstudien, Band 129)
DM 26,80, ISBN 3-460-04291-5

Unter den vielen gegenwärtigen Ansätzen zur psychologischen Bibelauslegung ist der Ansatz des katholischen Theologen Eugen Drewermann der bekannteste und wichtigste, zugleich aber auch der umstrittenste. Drewermann, dessen ungeheure Schaffenskraft (die sich in zahlreichen Büchern niedergeschlagen hat), dessen verblüffende Bele-

senheit und dessen große gedankliche Schärfe man neidlos anerkennen muß, rechnet mit der herkömmlichen Bibelwissenschaft vernichtend ab: die Ergebnisse, die sie zeitige, seien von einer monströsen Belanglosigkeit. Er insistiert doktrinär darauf, daß nur die Tiefenpsychologie Rettung bringen kann. Von dieser Erkenntnis ist er so besessen, daß er sie nicht wissenschaftlich-distanziert vortragen kann, sondern wie eine Heilsbotschaft verkündigen muß. Fast könnte man sagen, daß er ein messianisches Sendungsbewußtsein besitzt.

Die Zunft der Bibelwissenschaftler ist diesem angriffslustigen Autor die Antwort nicht schuldig geblieben. Vorgeworfen worden ist Drewermann, der von Hause aus Systematiker ist, z. B. Unkenntnis der Methodendiskussion in der Exegese. Gerhard Lohfink und Rudolf Pesch nun, deren Namen für exaktes historisch-kritisches Forschen stehen und die zu den bekanntesten katholischen Neutestamentlern zählen, haben gegen Drewermann eine regelrechte Streitschrift verfaßt. Der Hauptvorwurf, den sie an ihn richten, lautet: Drewermann „löst die Bibel – in bester Absicht – als ein Buch geschichtlich ergangener Offenbarung auf und verwandelt sie in eine Sammlung von Identifikationstexten für menschliche Reifungsvorgänge“ (S. 8). Der ganze Ansatz von Drewermann ist, so meinen die Autoren, vergiftet von der Entscheidung, das Christentum als „Religion“ in die Religionen einzuordnen, was sich etwa darin äußert, daß Drewermann ohne Schwierigkeiten Erfahrungen von Schamanen und Erfahrungen des Paulus identifizieren kann. Letztlich laufe Drewermanns Konzeption auf eine christliche Gnosis hinaus; wenn archetypischen Bildern und seelischen Reifungsvorgängen soviel Gewicht beigemessen wird wie bei Drewermann, wird Heilsgeschichte, wie die Bibel sie bezeugt, überflüssig, und damit auch Jesus und die Kirche. Besonders verheerend wirkt sich nach Lohfink und Pesch Drewermanns Vorgehen in der Christologie aus. Die Funktion Jesu Christi werde darauf reduziert, daß er die Seele an ihr wahres Wesen erinnert. Wenn man bei alledem noch hinzunimmt, daß Drewermann an vielen Einzelstellen historisch äußerst fahrlässig arbeitet, daß er Einzelhei-

ten nicht exakt recherchiert (sich z. B. auf fragwürdige Etymologien einläßt und aus ihnen weitreichende Schlußfolgerungen zieht), wird vollends deutlich, daß hier *Eisegese* („Hinein“-legung) und nicht *Exegese* („Aus“-legung) betrieben wird.

Das Urteil von Lohfink und Pesch über Drewermann ist also vernichtend. Dennoch halten die Autoren Drewermann durchaus für einen begabten Theologen (vgl. vor allem S. 112) und haben auch prinzipiell nichts gegen die Tiefenpsychologie im Methodenkanon der Bibelwissenschaft einzuwenden (vgl. S. 70). Freilich meinen sie – und das ist ihr eigentliches Anliegen –, daß alle Bemühungen um das rechte Verständnis der Bibel das konkrete Leben in neutestamentlich verfaßten Gemeinden voraussetzen. Hier macht man Erfahrungen, die denen, von denen die neutestamentlichen Texte handeln, strukturausgesprochen sind; erst dadurch wird recht eigentlich Verstehen möglich. Lohfink und Pesch, die beide von solchen Erfahrungen herkommen (die sie in der „Integrierten Gemeinde“ in München machen), meinen, daß Drewermann mit seinem Ansatz auf Defizite an Erfahrungsmöglichkeiten im normalen kirchlichen Leben reagiert. Aber diese Defizite müßten anders ausgeglichen werden, als Drewermann das meint: nicht durch „Reifungsvorgänge“, die auf das Individuum beschränkt sind, sondern durch das beglückende Miteinander im Raum neutestamentlich verfaßter Gemeinde.

Die Argumentation von Lohfink und Pesch ist – bei aller sachlichen Berechtigung – letztlich ein wenig zu scharf und wird Drewermann auch nicht in allen Punkten gerecht. Drewermann bietet – gegenüber vielem leeren Stroh, das in den üblichen Bibelauslegungen zu finden ist – eine existentielle Umsetzung der Bibel von beispielhaftem Charakter. Wird man Drewermann auch in mancherlei Hinsicht energisch widersprechen müssen, so sollte man das doch mit ein wenig mehr Einfühlungsvermögen in seinen Ansatz tun, als es bei Lohfink und Pesch der Fall ist.

Prof. Dr. Walter Rebell
Forellstraße 59
4350 Recklinghausen